

Der fremde Freund

Ausstellung zu Herta Müller und Oskar Pastior im Literaturhaus Stuttgart

»Lieber OSKAR, wenn ICH dich einmal VERLASSE, HEUL ich in die Mokkatasse.« Die ausgeschnittenen Worte tanzen in der Text-Bild-Collage. Herta Müller klebte dieses kleine Gedicht vor wenigen Jahren für Oskar Pastior zusammen. Was so spielerisch und leicht wirkt, hat seit September 2010 eine schwere Last zu tragen. Denn den Oskar Pastior, den die Literatin zu kennen meinte, gibt es nicht mehr. Er teilt sich jetzt seine Biografie mit »Stein Otto«. Das war der Deckname des Dichters, der in den 1960er-Jahren als Informant für den rumänischen Geheimdienst Securitate arbeitete. Vom Schriftsteller zum Spitzel, vom Autor zum Agenten - wochenlang überschlugen sich die Feuilletons mit Berichten und Spekulationen.

Einige der früheren Weggefährten haben dem 2006 Verstorbenen posthum die Freundschaft gekündigt.

Herta Müller nicht. Sie war zwar entsetzt: »Für mich ist es sehr bitter, es ist auch sehr traurig.« Doch sie wird Oskar nicht verlassen. Stattdessen will sie, dass »alles, was für und gegen Pastior spricht«, veröffentlicht wird. Und bis nicht eindeutig das Gegenteil bewiesen ist, steht für Herta Müller fest: »Oskar Pastior ist eine Beute.« Daher sei es falsch, so zu tun, »als wäre er der größte und gefährlichste Spitzel aller Zeiten«. Um ein differenziertes Bild bemühen sich auch die Kuratoren Ernest Wichner und Lutz Dittrich vom Literaturhaus Berlin. Sie haben für das Stuttgarter Literaturhaus eine kleine, unaufgeregte, aber eindringliche Ausstellung zur Freundschaft zwischen Herta Müller und Oskar Pastior entwickelt. Und wegen der aktuellen Ereignisse um ein Kapitel erweitert. Eine Wand nehmen nun Geheimdienst-Akten ein, Verhörprotokolle, sowie private Aufzeichnungen Pastiors, der vom unerträglichen Druck der Securitate berichtet. Mittendrin hängt ein kleines Schwarz-Weiß-Porträt des Schriftstellers, der wie erschlagen von der Gewalt der ihn umgebenden Dokumente wirkt. Auf ein Notizblatt schreibt er vier Jahre vor seinem Tod: »securitate, stasi etc., ekelkomplex von institutionen, ziele: persönlichkeiten zu spalten, psychosomatisch angst u. schrecken zu verursachen.«

Die Ausstellungsmacher finden eine überzeugende Sprache, um Fakten, Fotos, Historie, Geschichten und poetische Texte zu bündeln: die Collage. Eine Kunstform, die Herta Müller schon früh für sich entdeckt hat. Die im Literaturhaus gezeigten Wort-Gedichte

mit witzig-surrealen Fotocollagen erinnern dabei an Bilder der Dadaistin Hannah Höch. In der Erzählung »Reisende auf einem Bein« von 1989 klebt die Protagonistin Irene Fotos aus Zeitungen auf Packpapier und formt so ein großes, rätselhaftes Gebilde. Ähnliches passiert in der Ausstellung, in der die Dokumente auf dicken Karton aufgezogen wurden und sich zu plastischen Wandbildern in Packpapieroptik zusammensetzen. Diese Arte-Povera-Materialien stellen eine Verbindung zu dem kleinen Buch aus Zementsackpapier her. Es liegt dunkelbraun und runzelig in einer Vitrine. Pastior hat es im stalinistischen Arbeitslager heimlich gebunden und mit Gedichten gefüllt.

Es wird greifbar, wie existenziell die Poesie für ihn war. Jahrelang hat er über seine Erlebnisse im Lager geschwiegen. Herta Müller erzählte er davon. Und er fuhr mit ihr 2004 in die Ukraine zur Fabrik, in der die Zwangsarbeiter schufteten mussten. Ernest Wichner, Gründungsmitglied der kritischen, literarischen »Aktionsgruppe Banat«, reiste mit und machte Fotos. Sie zeigen Pastior als scheuen Überlebenden auf unmenschlichem Terrain. Seine schmerzhaft genauen Erinnerungen flossen in den Roman »Atemschaukel« ein. Zum ersten Mal sind Herta Müllers Studien dazu zu sehen. In einem Arbeitsbuch hat sie Baracken, Lagerpläne, Kleidung, Kartoffelschmuggel skizziert.

Vielleicht waren Herta Müller und Oskar Pastior Seelenverwandte. Die 26 Jahre jüngere Literatin verstand seine Dichtung, deren Sätze für viele unentschlüsselbar sind. Als junge Übersetzerin in einer Maschinenbau-Fabrik in Temesvar las sie heimlich in Pastiors »Krimgotischem Fächer«. Die letzten drei Strophen des Gedichts »Tas Illusiun« haben sich ihr besonders eingepägt: »Minze Minze flaumiran Schpektrum«. Denn »Minze reiben« ist eine rumänische Redensart, wenn man so tut, als ob. »Minze reiben war Alltag in der Fabrik, im ganzen Land«, sagt Herta Müller. »Flaumiran Schpektrum.«. hieß für sie: »Gib mir eine Perspektive.« Pastiors Dichtung bot ihr Halt in einem düsteren, lebensbedrohlichen Alltag.

Wie Oskar Pastior war auch Herta Müller dem Psychoterror des totalitären rumänischen Regimes ausgesetzt. Ein Entlassungsschreiben erzählt von ihrem Rausschmiss aus der Fabrik im Jahr 1980, nachdem sie sich geweigert hatte, der Securitate zuzuarbeiten. 1983 druckt die Neue Banater Zeitung eine »Mitteilung für Schreibmaschinenbesitzer« ab. Alle »physischen Personen«, heißt es dort, müssen ihre Schreibmaschinen bei der Milizstelle genehmigen lassen. Freies Denken, freies Schreiben war hochgefährlich für

den Staat. Zu dieser Zeit legte der rumänische Geheimdienst auch die Akte »Cristina« an. Unter diesem Namen wurde Herta Müller bespitzelt. Die Schikanen hörten nicht auf. Nach der Veröffentlichung ihres Prosastücks »Niederungen« beschimpfte die Landsmannschaft der Banater Schwaben Herta Müller in ihren Zeitungen als »Nestbeschmutzerin« und »Parteihure«.

Die so wüst Geschmähte ist heute Literaturnobelpreisträgerin. Wer etwas Zeit und Geduld mitbringt, kann in dieser Ausstellung vielen spannenden Pfaden folgen. Kann viele traurige und hoffnungsvolle, wahre und erfundene Geschichten lesen. Und kann sich so, Stück für Stück, sein eigenes Bild von Herta Müller und Oskar Pastior zusammenpuzzeln. Annik Aicher

Kultur – Kritische Blätter für Kenner & Neugierige, Nr. 205, Februar 2011